

## 2. Memoria, Gedächtniskultur, Schriftkultur, kulturelles Gedächtnis

Kulturen bilden konnektive Strukturen aus, diese beziehen sich auf die soziale Dimension und auf die Dimension der Zeit. Ihre Leistung besteht in der Verknüpfung von an und für sich unverbundenen Ebenen. Sie schaffen einen gemeinsamen Erfahrungs-, Erwartungs- und Handlungsraum, der unter anderem durch den gemeinsamen Bezug auf ein und dieselbe symbolische Sinnwelt Verbindlichkeit, Orientierung und Vertrauen ermöglicht. Jan Assmann beschreibt die Leistungsfähigkeit der konnektiven Struktur für eine gegebene Gesellschaft: „Sie bindet das Gestern ans Heute, indem sie die prägenden Erfahrungen und Erinnerungen formt und gegenwärtig hält, indem sie in einen fortschreitenden Gegenwartshorizont Bilder und Geschichten einer anderen Zeit einschließt und dadurch Hoffnung und Erinnerung stiftet. Dieser Aspekt der Kultur liegt den mythischen und historischen Erzählungen zugrunde. Beide Aspekte, der normative und der narrative, der Aspekt der Weisung und der Aspekt der Erzählung, fundieren Zugehörigkeit oder Identität, ermöglichen dem einzelnen, „wir“ sagen zu können. Was einzelne Individuen zu einem solchen Wir zusammenbindet, ist die konnektive Struktur eines gemeinsamen Wissens und Selbstbildes, das sich zum einen auf die Bindung an gemeinsame Regeln und Werte, zum anderen auf die Erinnerung an eine gemeinsam bewohnte Vergangenheit stützt.“<sup>48</sup>

Das Grundprinzip einer konnektiven Struktur ist die Wiederholung. Die Wiederholung sorgt dafür, dass der Unendlichkeit ein Rahmen gesetzt wird, der die Einzelhandlungen vor der Gefahr der völligen Beliebigkeit und dem drohenden Vergessen bewahrt. Was die Aktionslinien zusammenhält, ist die von der konnektiven Struktur gestiftete Kohärenz. Assmann unterscheidet bei der Herstellung der Kohärenz zwei unterschiedliche Prinzipien: das der rituellen Kohärenz und das der textuellen Kohärenz. Der Prozess der Verschriftlichung führte zu einem Übergewicht der textuellen Kohärenz über die rituelle Kohärenz. Damit ist der Unterschied zwischen oralen und schriftorientierten Kulturen angesprochen. In oralen Kulturen werden Handlungen wiederholt, in schriftorientierten Kulturen vollzieht sich die Wiederholung über die Erinnerung und die Auslegung von Text. In schriftorientierten Kulturen tritt die Hermeneutik an die Stelle der Liturgie.<sup>49</sup>

<u>rituelle Kohärenz</u>	<u>textuelle Kohärenz</u>
Wiederholung	Vergegenwärtigung
Handlungsbezug	Schriftbezug
Nachahmung und Bewahrung	Auslegung und Erinnerung

Diesen Ansatz kann man für eine typologische Analyse unterschiedlicher Kulturen, aber auch für den

<sup>48</sup> J. Assmann 1992, S. 16/17

Vergleich verschiedener Entwicklungsstufen ein und derselben Kultur nutzbar machen. Das Kriterium der Zuordnung ist die Spezifik der konnektiven Struktur – ihre Ausprägungen, Wandlungen, Gewichtungen.

Kommunikationssituationen sind nicht immer unmittelbar. Assmann spricht von einer „zerdehnten“ Kommunikationssituation, welche die Erschaffung externer Erinnerungsspeicher erforderlich macht. Innerhalb einer oralen Gedächtniskultur ist der externe Speicher stark auf die in der Kommunikationsgemeinschaft präsenten Handlungs- und Mitteilungsmuster bezogen. Der Inhalt des externen Speichers kann in der Regel nur dann erhalten werden, wenn er weitgehende Deckung mit dem in der Gruppe zirkulierenden Sinn aufweist. Die Erfindung der Schrift ermöglichte die Auslagerung von Gedächtnisinhalten in einen externen Speicher, dessen Existenz weit weniger von dem zeitsynchron aktualisierten Bedeutungsinventar abhing. Nach Assmann ist die Schrift die Voraussetzung dafür, dass sich Inhalte des externen Speichers weit über den Horizont des in der jeweiligen Epoche tradierten Sinns erhalten können. Assmann trennt zwischen dem externen Speicher, der Tradition und dem kulturellen Gedächtnis. Das kulturelle Gedächtnis ist das Resultat einer fortgeschrittenen Ausformung anderer Bereiche des externen Informationsspeichers einer Gesellschaft. Das mimetische Gedächtnis bezieht sich auf das Handeln und das Nachahmen von Handlung. Das Gedächtnis der Dinge bezieht sich auf eine Signatur der Gegenstände. Diese Signatur erlaubt es, Gegenstände in der Zeit zu positionieren, denn sie tragen einen entsprechenden Index. Das kommunikative Gedächtnis bezieht sich auf den Aspekt der systematischen Verankerung des Gedächtnisses in der gesellschaftlichen Kommunikation.

Der Übergang in das kulturelle Gedächtnis erfolgt für die ersten beiden Bereiche über eine Anreicherung mit kodiertem Sinn: „Wenn mimetische Routinen den Status von Riten annehmen, d.h. zusätzlich zu ihrer Zweckbedeutung noch eine Sinnbedeutung besitzen, wird der Bereich des mimetischen Handlungsgedächtnisses überschritten. Riten gehören in den Bereich des kulturellen Gedächtnisses, weil sie eine Überlieferungs- und Vergegenwärtigungsform des kulturellen Sinns darstellen. Dasselbe gilt für Dinge, wenn sie nicht nur auf einen Zweck, sondern auf einen Sinn verweisen: Symbole, Ikonen, Repräsentationen [...] überschreiten den Horizont des Dinggedächtnisses, weil sie den impliziten Zeit- und Identitätsindex explizit machen.“<sup>49</sup>

Für den dritten Bereich sieht Assmann die Existenz von institutionalisierten Übertragungskanälen und spezialisierten Übermittlern als notwendige Voraussetzung. Notationssysteme erfüllen in der Regel diese Voraussetzung, aus ihnen entwickelte sich die Schrift. Mit der Erfindung der Schrift ist schließlich die Möglichkeit der umfassenden Transformation des kommunikativen Gedächtnisses gegeben.<sup>51</sup>

---

<sup>49</sup> J. Assmann 1992, S. 18

<sup>50</sup> J. Assmann 1992, S. 21

<sup>51</sup> J. Assmann 1992, S. 22

### Kollektive Erinnerung, Rekonstruktion der Vergangenheit, floating gap

Gedächtnis stiftet Gemeinschaft. Gemeinschaftliches Erinnern ist Kern der kollektiven Identität fast jeder Gruppe. Es ist von vornherein auf die Gruppe bezogen und hat eine soziale Dimension. Für die kollektive Identität der Gruppe stellt sich die Frage, was vor dem Vergessen bewahrt werden muss.<sup>52</sup>

Jan Assmann vertritt die These, dass Vergangenheit nur dadurch entsteht, dass man sich auf sie bezieht. Für diesen Bezug muss eine entsprechende Denkkategorie vorhanden sein. Ereignisse müssen als vergangene Tatsachen eingestuft werden können, die Differenz zur Gegenwart muss erfassbar sein und markiert werden können.<sup>53</sup> Um als Teil der im Gruppengedächtnis repräsentierten Vergangenheit bestehen zu können, muss das Einzelereignis in einen Kontext eingestellt werden und mit Sinn angereichert sein. Die historische Tatsache wird bereits bei dem Eintritt in das kollektive Gedächtnis einer Transformation unterworfen. Sie wird zu einem Element des Ideensystems der Erinnerungsträger: zu einem Symbol, einem Begriff, einem komplexen Zeichen. Assmann führt den Begriff der Erinnerungsfigur ein.<sup>54</sup> Erinnerungsfiguren sind durch drei Merkmale gekennzeichnet: durch einen konkreten Bezug auf Raum und Zeit, durch den konkreten Bezug auf die Gruppe und durch das Verfahren der Rekonstruktivität.<sup>55</sup>

---

<sup>52</sup> J. Assmann 1992, S. 30

<sup>53</sup> Assmann sieht eine enge Verbindung von Zeiterfahrung und Sprache. Die Differenz zwischen gestern und heute ist jedoch nicht auf die sprachliche Ebene beschränkt: „Jeder tiefere Kontinuitäts- und Traditionsbruch kann zur Entstehung von Vergangenheit führen, dann nämlich, wenn nach einem solchen Bruch ein Neuanfang versucht wird. Neuanfänge, Restaurationen treten immer in der Form eines Rückgriffs auf die Vergangenheit auf. In dem Maße, wie sie Zukunft erschließen, produzieren, rekonstruieren, entdecken sie Vergangenheit.“  
Assmann 1992, S. 32

<sup>54</sup> Assmann arbeitet bei seinem Modell weitgehend auf der Basis der Theorievorschläge von Halbwachs. Er ersetzt Halbwachs' Begriff „Erinnerungsbild“ durch „Erinnerungsfigur“, um so nicht nur ikonischen, sondern auch narrativen Repräsentationsformen von Erinnerung gerecht werden zu können. J. Assmann 1992, S. 36

<sup>55</sup> J. Assmann 1992, S.37-42

<u>Raum- und Zeitbezug</u>	<p>Die Zeitachse beginnt mit bedeutsamen Einzelereignissen. Der Wert späterer Ereignisse ergibt sich aus ihrer Ausrichtung an der Zeitachse und der Position, die ihnen zugeschrieben wird.</p> <p>Bei periodischen Abläufen ergibt sich der zeitliche Wert des Einzelereignisses aus seiner Position innerhalb des Zyklus.</p> <p>Die räumliche Dimension der Erinnerung bezieht sich auf den Raum, den sich die Gruppe angeeignet hat. Dabei kann es sich um geographische Räume handeln oder um Anordnungen von Gebrauchsgegenständen. Der Raum wird zum Anker der Erinnerung und damit zum Element eines komplexen Zeichens.</p>
<u>Gruppenbezug</u>	<p>Das Kollektivgedächtnis ist an die Erinnerungsträger gebunden. Es ist nicht beliebig übertragbar. Spielen Macht- und Herrschaftsausübung in die Gruppenerinnerung hinein, müssen die Inhalte der Erinnerung nach außen gebracht werden, um Akzeptanz zu erzwingen.</p> <p>Tradiert wird die Differenz nach außen, die Differenz nach innen wird unterdrückt. Die Kontinuität der Identität wird über erinnerte Ähnlichkeiten und Entsprechungen gesichert.</p>
<u>Rekonstruktivität</u>	<p>Die Vergangenheit wird von dem sich fortschreitend verändernden Bezugsrahmen der Gegenwart aus reorganisiert. Vergangenheit als solche wird nicht bewahrt.</p>

Das **kollektive Gedächtnis** ist nicht homogen. Es integriert zwei grundlegende Aspekte, die einander bedingen und doch unterschiedlich ausgerichtet sind. Assmann spricht von zwei Polen der Erinnerung. Für die Systematik schlägt er folgendes Modell vor:<sup>56</sup>

	<u>kommunikatives Gedächtnis</u>	<u>kulturelles Gedächtnis</u>
Inhalt	Geschichtserfahrung im Rahmen individueller Biographien	mythische Urgeschichte, Ereignisse in einer absoluten Vergangenheit
Formen	informell, wenig geformt, naturwüchsig, entsteht durch Interaktion, Alltag	gestiftet, hoher Grad an Geformtheit, zeremonielle Kommunikation, Fest
Medien	lebendige Erinnerung in organischen Gedächtnissen, Erfahrungen und Hörensagen	feste Objektivationen, traditionelle symbolische Kodierung/Inszenierung in Wort, Bild, Tanz usw.
Zeitstruktur	80-100 Jahre, mit der Gegenwart mitwandernder Zeithorizont von 3-4 Generationen	absolute Vergangenheit einer mythischen Urzeit
Träger	unspezifisch, Zeitzeugen einer Erinnerungsgemeinschaft	spezialisierte Traditionsträger

Das **kulturelle Gedächtnis** richtet sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit, die es auswählt und als solche kodifiziert. Damit haben die Erinnerungsfiguren der kulturellen Erinnerung eine religiöse Sinnkomponente, ihnen haftet etwas Sakrales an, was sich vor allem im Akt der Vergegenwärtigung zeigt. Die Form der Vergegenwärtigung ist das Fest, in der Vergegenwärtigung fundierender Erinnerungsfiguren versichert sich die Gruppe ihrer Identität: „Der Unterschied zwischen Mythos und Geschichte wird hier hinfällig. Für das kulturelle Gedächtnis zählt nicht faktische, sondern nur erinnerte Geschichte. Man könnte auch sagen, dass im kulturellen Gedächtnis faktische Geschichte in erinnerte und damit in Mythos transformiert wird. Mythos ist eine fundierende Geschichte, eine Geschichte, die erzählt wird, um eine Gegenwart vom Ursprung her zu erhellen.“<sup>57</sup>

Wie das kollektive Gedächtnis, so lässt sich auch die Erinnerung durch ein Modell der Bipolarität beschreiben. Erinnerung vollzieht sich nicht gleichförmig. Assmann unterscheidet zwei Modi der Funktionsweise des kollektiven Gedächtnisses: den Modus der fundierenden Erinnerung und den

<sup>56</sup> Assmann 1992, S. 56

<sup>57</sup> Als Beispiel führt Assmann den Exodus an: „Der Exodus ist, völlig unabhängig von der Frage seiner Historizität, der Gründungsmythos Israels: als solcher wird er im Pessach-Fest begangen und als solcher gehört er ins kulturelle Gedächtnis des Volkes. Durch Erinnerung wird Geschichte zum Mythos. Dadurch wird sie nicht unwirklich, sondern im Gegenteil erst Wirklichkeit im Sinne einer fortdauernden normativen und formativen Kraft.“ (Assmann 1992, S. 52)

Modus der biographischen Erinnerung.<sup>58</sup> Dem kulturellen Gedächtnis entspricht der Modus der fundierenden Erinnerung.

Modus	Bezug	Form	Entstehung
biographische Erinnerung	„recent past“ = eigene Erinnerung	soziale Interaktion - wandelbare Ausdrucksmittel	natürliches Wachstum
fundierende Erinnerung	Ursprünge	feste Objektivation – fester Bestand an Ausdrucksmitteln	Stiftung, artefizielle Implementierung

Die Überzeugungskraft der von Assmann eingebrachten Systematisierung liegt gerade darin, dass hier ein Modell vorgeschlagen wird, das sehr disparate und komplexe Zeichenrepräsentationen und vielschichtige Diskurse vor einer ordnenden Matrix betrachtet. Es ist wichtig, sich bewusst zu machen, dass ein Modell Wirklichkeit reduziert, um sie abzubilden. Daher soll an dieser Stelle auf einige Differenzen und Irregularitäten hingewiesen werden, die bei der Fokussierung durch das Modell verloren gehen.

Das von Assmann vorgeschlagene Modell suggeriert eine hochgradige Homogenität der schriftlichen Überlieferung. Die Realität der in der vorliegenden Arbeit untersuchten Texte entspricht dieser Eindeutigkeit nur teilweise. Der Prozess der Reinigung und Kodifizierung kann sich über lange Zeiträume erstrecken, erwartungsgemäß ist er bei relativ dicht an die beschriebenen Ereignisse anschließenden Berichten noch nicht abgeschlossen. Für die hier verfolgte Fragestellung ist dies ein Glücksfall. Trotz der Anstrengungen der Autoren, die Chroniktexte den normativen Anforderungen der Textsorte und dem Format des fundierenden Erinnerns anzupassen, sind zumindest rudimentäre Einschlüsse erhalten, die sich dieser Bemühung widersetzt haben. Es ist gerade die Momentaufnahme, die den an der Grenze entstehenden Unschärfen das Überdauern ermöglichte und deutlich werden lässt, dass es in diesem Kontext nicht ein kulturelles Gedächtnis oder einen autonomen Stifter von Erinnerungsfiguren gab, sondern eine Vielheit. Diese Vielheit war zweifellos hierarchisch strukturiert und von der Übermacht der Anforderungen der christlichen Historiographie geprägt. Trotzdem blieb ein Nachhall der an der Grenze vorherrschenden Polyphonie erhalten.

<sup>58</sup> Assmann 1992, S. 51/52

Pierre Nora fasst das Verhältnis von Gedächtnis und Geschichte als reinen Antagonismus. Anders als bei Assmann gibt es nicht zwei gleichzeitig existierende Modi der Erinnerung, von denen der eine (der fundierende) die Geschichte einschließt – es gibt nur eine auf Auslöschung der Erinnerung gerichtete Expansion von Geschichte.<sup>59</sup> Für den Prozess der Kodifizierung der Heidenkriege im Baltikum ist die von Nora angebotene Modellierung des Vorganges angemessen, weil so auch das Unvollendete der Entwicklung festgestellt werden kann. Man kann die Missionschroniken als Synchronschnitt einer bestimmten Phase der Umwandlung von Geschichte in Erinnerung beschreiben. Es bietet sich das Bild eines weit fortgeschrittenen Prozesses. Der Ausgangspunkt desselben liegt außerhalb des Blickwinkels der Historiographie. Er gehört dem Bereich des diffusen biographischen Gedächtnisses und der oralen Mitteilungsmuster an. Der Endpunkt ist für die konkreten Zusammenhänge fiktiv und wäre vermutlich wiederum mit einem Wechsel der Textsorte verbunden. Denkbar wäre die narratio einer grundlegenden Legitimierungsurkunde oder die weitere Kondensierung zum Element einer Weltchronik.<sup>60</sup>

Gerade weil der Prozess der Transformierung von Inhalten des biographischen Gedächtnisses in Geschichte (bzw. in Inhalte des kulturellen Gedächtnisses) nicht zum Abschluss gekommen ist, enthält der schriftgebundene externe Speicher in diesem Fall Elemente aus beiden Bereichen der Erinnerung. Nur so konnte der Diskurs späterer Jahrhunderte Bezug nehmen. Die unreflektierte Bezugnahme vernachlässigt jedoch eine eigentlich wesentliche Entscheidung: die Beantwortung der Frage, ob die betreffende Information den Reinigungsprozess der Transformation quasi als Fremdkörper überstanden hat oder aber vom Autor absichtsvoll und in voller Entsprechung zur Norm platziert wurde.

Die Zuordnung ist nicht einfach, denn die Textoberfläche der Chroniken stellt bestenfalls Indizien zur Verfügung, die bei der Unterscheidung helfen, aber keine harten Kriterien. Wenn beispielsweise Peter von Dusburg über den Geisterglauben der Pruzzen berichtet, so bezeichnet er die von ihm weitergegebene Information zwar explizit als „Teufelsbetrug“, trägt sie jedoch anschließend mit solcher Überzeugungskraft vor, dass der Leser unsicher wird, was hier intendiert ist:

*„Circa istos mortuos talis fuit illusio dyaboli, quod, cum parentes defuncti ad dictum Crive papam venirent querentes, utrum tali die vel nocte vidisset aliquem domum suam transire, ille Crive et dispositionem mortui in vestibus, armis, equis et familia sine hesitatione aliqua ostendebat et et ad maiorem certitudinem ait, quod in superliminari domus sue talem fixuram cum lancea vel instrumento alio dereliquit.“<sup>61</sup>*

<sup>59</sup> „Das Gedächtnis ist der Geschichte stets verdächtig und ihre wahre Mission besteht darin, das Gedächtnis zu zerstören und zu verdrängen. Die Geschichte ist die Entlegitimierung der gelebten Vergangenheit.“ Nora 1990, S. 13

<sup>60</sup> So kann man z.B. in der 1493 gedruckten Chronik von Hartmann Schedel eine solche „Essenz“ nachlesen. Vgl. Die Schedelsche Weltchronik, Blatt CCLXXVIII.

<sup>61</sup> Peter von Dusburg: Chronica Terre Prussie. III, 5; vgl. auch S. 237 und S. 580 der vorliegenden Arbeit.

Worum handelt es sich bei diesem Textstück? Ist es ein erhalten gebliebenes Bruchstück, das dem biographischen Gedächtnis entstammt? Möglich wäre, dass sich bei dem Chronisten (ebenso wie bei seinen Adressaten) eine ungenaue Vorstellung vom Verbleib der Toten gehalten hatte, die zwar dem theologischen Wissen entgegenstand, im Alltag aber weiterwirkte. Die Annahmen der Pruzzen über das Herumziehen der Toten wären unter diesem Blickwinkel immer noch explizit falsch, gerade dieses Urteil bedürfte jedoch der Bestätigung. Die eigentlich im biographischen Gedächtnis beheimatete Unsicherheit in dieser Frage könnte dafür verantwortlich sein, dass gerade dieses ethnographische Detail festgehalten wurde und noch heute gewusst wird.<sup>62</sup>

Hinter der hier vorgetragenen (und zugegebenermaßen etwas spekulativen) Gedankenordnung steht das Problem, Modelle wie das von Assmann an die Realität der uns heute zur Verfügung stehenden Monumente zurückzubinden. Es ist schwierig, Auswahlprinzipien zu postulieren, ohne die Fülle, aus welcher die Auswahl getroffen wurde, zu kennen.<sup>63</sup> Auch das Kriterium der Ausrichtung des kulturellen Gedächtnisses auf herausgehobene Fixpunkte in der Vergangenheit ist nicht ohne zusätzliche Überlegungen für die Beurteilung einer Textoberfläche verwertbar.

Auch das biographische Gedächtnis arbeitet mit der Markierung von herausragenden Ereignissen und benutzt diese als Ankersteine der Erinnerung. So konnte Arnold Esch zum Beispiel zeigen, dass der Vergleich von Einzelberichten aus dem 14. Jahrhundert einige wenige Fixpunkte erbrachte, um welche die individuellen und auseinander laufenden Lebenswege der Befragten angeordnet waren oder von dem protokollierenden Schreiber angeordnet wurden. Wie nicht anders zu erwarten, stand das Pestjahr von 1348 an erster Stelle, gefolgt von Kriegsereignissen und Rechtshandlungen. Indem die individuelle Lebensgeschichte an diesen Daten ausgerichtet wird, wird sie aus dem Bereich der individuellen Erinnerung in die absolute Chronologie überführt. Es kommt dabei jedoch nicht unbedingt zu der in einer Jahreszahl ausgedrückten festen Verankerung auf dem Zeitstrahl.<sup>64</sup>

Was aber stellt das Protokoll dieser Befragungen dar? Ist es ein Zufallsüberrest, der uns glücklicherweise einen Synchronschnitt für das kommunikative Gedächtnis der Toskana im 14. Jahrhundert konserviert hat? Oder ist das Protokoll allein durch die klärende Arbeit des normkundigen Schreibers in

<sup>62</sup> Vgl. zur Bewertung Vélius 2002. Weiter unten wird die Frage gestellt werden, ob man es möglicherweise mit Resten von heidnischem Weltwissen beim Chronisten zu tun hat.

<sup>63</sup> Die Spannbreite der Überlieferung reicht von der reinen Zufälligkeit bis hin zum gezielt für die Nachwelt zusammengetragenen Datenfundus. Zum Überlieferungszufall Esch 1992, S. 39 ff.: Esch beschreibt unter anderem die Disproportionen, die durch den Status der Überlieferung im Urkundenfonds der Stadt Lucca (3700 Urkunden für das 12. Jh.) heraufbeschworen werden. Fast alle diese Urkunden beziehen sich auf Immobiliengeschäfte, an denen der Bischof beteiligt war. Es entsteht der Eindruck, dass ausschließlich Immobiliengeschäfte beurkundet wurden, und dabei ausschließlich solche mit kirchlicher Beteiligung. Das Gegenteil beschreibt Nora für das Frankreich des 19. Jh. – umfassendes, gezieltes Speichern im Archiv. (Nora 1990, S. 16 ff.)

<sup>64</sup> Esch 1994, S. 36 und Esch 1988, S. 323: „Bei einem Zeugenverhör über Besitzverhältnisse von Salinen an der Tibermündung sagt 1385 ein Salinen-Arbeiter aus: die gehören der Kirche...“schon sechs Jahre vor der ersten Pest“ – und so notiert es auch der protokollierende Notar, der mit einem zusammenziehenden „1342“ sich die Sache doch hätte vereinfachen können.“



den Grenzbereich zum kulturellen Gedächtnis gerückt? Kann man bereits davon sprechen, dass die insistierende und wiederholende Heraufbeschwörung des großen Pestjahres eine sakrale Konnotation in sich trägt?

Die Zuständigkeit speziell ausgebildeter, professioneller Vermittler ist nach Assmann ein Merkmal des kulturellen Gedächtnisses, der Grund liegt in der komplexen symbolischen Kodierung: „Im Gegensatz zum kommunikativen Gedächtnis spricht sich das kulturelle nicht von selbst herum, sondern bedarf sorgfältiger Einweisungen. Dadurch kommt eine Kontrolle der Verbreitung zustande, die einerseits auf Pflicht zur Teilhabe dringt und andererseits das Recht auf Teilhabe vorenthält. Um das kulturelle Gedächtnis sind immer mehr oder weniger strikte Grenzen gezogen. Während die einen ihre Kompetenz (oder Zugehörigkeit?) durch förmliche Prüfungen ausweisen (wie im alten China) oder durch Beherrschung einschlägiger Kommunikationsformen unter Beweis stellen müssen [...], bleiben andere von solchem Wissen ausgeschlossen.“<sup>65</sup>

Man kann mit einiger Berechtigung behaupten, dass die Tätigkeit des Protokollanten in der Toskana einen Konservierungsakt darstellt, der das Alltagsgedächtnis filtert, transformiert und festschreibt. Die wiederholte Orientierung an der Pest räumt dieser Katastrophe, die eine ganze Epoche geprägt hat, mit Sicherheit einen herausgehobenen Platz ein. Trotzdem kann man nicht von Sakralität im eigentlichen Sinn sprechen, denn es fehlt der Gedächtnismanifestation die rituelle Unterstützung, ohne die weder die bindende noch die einigende Wirkung zustande kommt, die das Wesen des Sakralen ausmacht. Anders sieht es jedoch aus, wenn ein professionell verfasster und mit nachvollziehbarer Intention strukturierter Chroniktext in die Alltagspraxis eines Konventes von Ritterbrüdern eingeführt wird und die wiederholte Lesung gemeinsame Vergegenwärtigung zum Ziel hat. Dies ist mit der volkssprachlichen Bearbeitung des Textes der „Chronica Terre Prussie“ durch Jeroschin gegeben<sup>66</sup> – bis hin zu der Konsequenz, dass es handfesten Widerstand gegen diese von der Herrschaft durchgesetzte Besitzergreifung des kollektiven Gedächtnisses gab. Diejenigen, die nach Jeroschins Angaben die erste Fassung seiner Übertragung zerstörten, wehrten sich möglicherweise gegen einen Akt der Fundierung von Erinnerung, die nicht die ihre war. Ihr Widerstand war offensichtlich umsonst: Die Chronik des Preußenlandes ist in beiden Fassungen überliefert, der vielstimmige Hintergrund ihrer Entstehung ist verstummt.<sup>67</sup>

Wir wissen nicht, ob es als Teil dieser Polyphonie alternative, unkontrollierte Anfangsberichte gab.

---

<sup>65</sup> Assmann 1992, S. 54/55

<sup>66</sup> Nikolaus von Jeroschin: *Kronike von Pruzinland*. Herausgegeben von Ernst Strehlke. In: *Scriptores rerum Prussicarum*. Band 1. Leipzig 1861, S. 291 ff.

<sup>67</sup> Hier ist man auf indirekte Schlüsse angewiesen. Paravicini erbringt aus den Reiserechnungen adliger Pilger ins Pruzzenland den Beweis für ein durchaus vorhandenes Bedürfnis nach individueller Verankerung von Erinnerung. Die Belege beziehen sich jedoch auf den nonverbalen Zeichenbereich der Heraldik. So hinterließen fremde Waffenpilger die Manifestation ihrer Anwesenheit in Form von Wappenbildern im Königsberger Dom – ähnlich wie die Kreuzfahrer im Heiligen Land. (Paravicini 1989, S. 344 ff.)

„Fest“ hätte dann nicht nur die Funktion der Stiftung von Gemeinsamkeit durch kollektives Erinnern, sondern wäre auch eine Manifestation des Ausschlusses abweichender Versionen. Über mögliche Ankersteine dieser Erinnerung kann man nur spekulieren, ebenso wie über die Fixpunkte, auf die solche Alternativen ausgerichtet sein konnten.<sup>68</sup> Das kulturelle Gedächtnis ist selten das Ergebnis unabhängiger, systemimmanenter Ausgleichsprozesse. In der Regel bildet es die Etablierung von Vorherrschaft und kontrollierender Gewalt ab, was jedoch nicht mit Geradlinigkeit verwechselt werden darf. Der Bericht über die Wanderung der Toten bei den alten Pruzen ist ein Beleg für die Durchlässigkeit von Konzepten.

Die Form von Erinnerungsberichten, die dem fundierenden Modus angehören, weist strukturelle Regelmäßigkeiten auf. Diese Regelmäßigkeiten betreffen die Einteilung der Zeit und die Genauigkeit, die den verschiedenen Etappen in der Darstellung zukommt. Für die jüngere Vergangenheit ist die Abgrenzung von dem Modus der biographischen Erinnerung fließend. Es gibt reichlich Information, die in großer Dichte auf dem Zeitstrahl verteilt ist. Über einen Zwischenbereich existiert nur spärliches Wissen, oft ist dieses mit Zweifeln behaftet. Für die eigentliche Gründungsphase gibt es dann wieder reichliches und oft kanonisiertes Material, das kaum eine Wandlung erfährt.<sup>69</sup> Man erkennt eine dreigeteilte Struktur, die sich nahezu universal in verschiedenen Texten verschiedener Kulturen identifizieren lässt.<sup>70</sup>

Im Anschluss an Jan Vansina<sup>71</sup> führt Assmann den Begriff des „**floating gap**“ ein, der sich auf das Phänomen der „dark ages“ bezieht und vor allem in der Analyse oraler Tradierung sinnvolle Anwendung findet. Assmann bezieht den Begriff auch auf geschriebene Darstellungen von Geschichte, u.a. auf die griechische Historiographie (z.B. Herodot).<sup>72</sup> Zwischen den ausführlich berichteten 80-100 Jahren der jüngeren Vergangenheit und den Angaben über die Anfangsgründe, die mythischem Wissen entstammen, klafft eine Lücke. Diese Lücke ist beweglich und wandert in Abhängigkeit von der Perspektive der berichtenden Instanz. Die Innenansicht der Gruppe wird die Lücke nicht immer als solche empfinden, für sie gehen Gründungszeit und Neuzeit ineinander über.<sup>73</sup>

<sup>68</sup> Diese Lücke hat unter anderem Schriftsteller dazu inspiriert, hier erfundene Legenden einzusetzen. Ein prägnantes Beispiel ist die Erzählung „Die Fahrt der sieben Ordensbrüder“ von Agnes Miegel. (Agnes Miegel: Geschichten aus Altpreußen, Königsberg 1927)

<sup>69</sup> zur Konstruktion von derartigem Wissen über die Anfangsphase im Zusammenhang mit der Legitimierung von Adelshäusern und Herrschaftsverbänden Le Goff 1992, S. 175

<sup>70</sup> Assmann hierzu: „Wenn das gesamte Korpus solcher Texte zusammen genommen wird, erscheint regelmäßig ein dreigeteiltes Ganzes.“ (Assmann 1992, S. 48) Assmann formuliert für mein Verständnis etwas zu hypothetisch, denn das gesamte Korpus der betreffenden Texte ist definitiv nie untersucht worden, untersucht wurde die einer Kultur zu einem konkreten Zeitpunkt zugängliche Menge von (unter anderem fremdkulturellen) Texten.

<sup>71</sup> Vansina 1965

<sup>72</sup> „Herodot beginnt seine Geschichtsschreibung mit Kroisos als „dem Mann, von dem ich selber weiß, dass er mit den Feindseligkeiten gegen die Hellenen den Anfang gemacht hat“, und markiert damit genau den Horizont der durch Zeitzeugen beglaubigten Erinnerung.“ (Assmann 1992, S. 49)

<sup>73</sup> Le Goff weist jedoch für das 12. Jahrhundert auf Walter Map und dessen deutliches Bewusstsein für die aufklaffende Lücke hin. Walter Map sieht die lebendige Erinnerung für den Zeitraum von 100 Jahren gesichert, für den Zeitraum, der gerade noch lebende Augenzeugen erlaubt und durch die direkte Kommunikation zwischen den Zeugen und ihren Kindern der unmittelbaren Erinnerung zugänglich ist. (Le Goff 1992, S. 108)

Gerade hierin besteht die Leistung der Textmodelle.

Der Bezug auf „mythisches Wissen“ lässt vorrangig an Universalhistoriographie denken. Doch auch an den Denkmälern lokaler Geschichtsschreibung kann man häufig eine Struktur identifizieren, die dem „floating gap“ entspricht.<sup>74</sup> Dies lässt einen herausgehobenen Status der am Anfang platzierten Mitteilung vermuten und eine extreme Markierung der hier enthaltenen Information. Im gegebenen Kontext kann nicht auf die kontrovers geführte Diskussion zu den Definitionskriterien und Leseanleitungen für einen Mythos eingegangen werden. Es geht hier um eine ausschließlich strukturbezogene Beobachtung. Für diejenigen Inhalte, die in der Anfangssequenz einer narrativen Erinnerungsfigur des kulturellen Gedächtnisses positioniert sind, kann die Tendenz einer Annäherung an „mythisches Wissen“ vermutet werden.

„Mythisches Wissen“ ist nach Girard sehr wesentliches Wissen, welches eine Gemeinschaft konstituiert. Wesentliches Wissen beinhaltet hier das Wissen um positiv bewertete Ursprungslegenden ebenso wie die Erinnerung an kollektiv (bzw. stellvertretend für das Kollektiv) begangene Fehler und dadurch heraufbeschworene Krisen.<sup>75</sup> Albrecht Dihle hat die identitätsstiftenden Muster historischer Mitteilungen auf der Basis von Zeugnissen aus der griechischen Antike untersucht. Er skizziert zwei Grundmuster, die in der Regel unabhängig voneinander, in Ausnahmefällen jedoch auch ineinander verschränkt auftreten. Dihle bezieht sich unter anderem auf Hesiod, der beide Konzepte kennt und beide einsetzt.<sup>76</sup>

**Konzept des Goldenen Zeitalters:** Teil des Konzeptes von den vier Weltaltern: In den Anfangszeiten gab es weder Not noch Konflikte. Der Weg des Abstiegs, der Verfehlungen und des Unfriedens führt in die Gegenwart. Eine Rückbesinnung auf die moralischen Maßstäbe des Goldenen Zeitalters kann dieses zumindest zum Teil neu erstehen lassen. Das Konzept ist auf die Reetablierung einstmals verfügbarer Werte orientiert und vergangenheitsbezogen.

**Prometheus-Konzept:** Das anfängliche Dasein der Menschen war elend. Durch die Aktivität eines Kulturbringers wurde der Aufstieg ausgelöst. Als Kulturbringer kommen mythische Gestalten in Frage, darunter auch Menschen. Diese mussten jedoch zunächst eine entscheidende Grenzüberschreitung vollbringen, um die notwendige Potenz zu erlangen. Das Konzept hat eine geradlinige Ausrichtung auf die Zukunft.<sup>77</sup>

<sup>74</sup> Hier sei auf die Sachsenchronik Widukinds verwiesen, die in den Anfangssequenzen auf die Herkunft der Sachsen eingeht und eine Zusammenstellung sagenhafter Informationen bringt, darunter die erstaunlich ungerechte Besetzung Britanniens und der Ruf extremer Grausamkeit. (Widukind von Corvey: Rerum gestarum Saxoniarum I,9)

<sup>75</sup> Girard 1987, S. 140

<sup>76</sup> Dihle 1988, S. 151

<sup>77</sup> Für Girard existiert eine feste Verbindung zwischen dem als Opfer von der Gemeinschaft nachvollzogenem Leiden des Kulturbringers und dem Gewinn, den die Gemeinschaft aus diesem Leiden zieht: „Es kommt vor, dass die fragliche Gestalt sich von der Gruppe absetzt und mit der Flucht den Kampf in Kauf nimmt. Wird sie eingeholt,

Beide Modelle bieten Raum für die Integration von Fehlhandlungen der Gemeinschaft oder herausgehobener Einzelner. In der narrativen Verkettung kann durch die vom Kontext erzeugte semantische Spannung die notwendige Umdeutung geleistet werden, um Normverstöße, Fehlhandlungen und interne bzw. unkontrollierte Gewaltausbrüche Erinnerungsfähig zu machen.<sup>78</sup>

Es scheint sogar so zu sein, dass ein kulturelles Gedächtnis ohne den Widerschein von Gewalt in der Gründungsphase als leer empfunden wurde – zumindest aus der Perspektive des Betrachters, der es anders gewöhnt war. So ließe sich die nachträgliche Gleichsetzung der alten Balten mit den Latinern (Jan Długosz)<sup>79</sup> erklären und die Etablierung der „Gründungssage“ über Pruthenis und Vaidevutis, die eine doppelte Selbstaufopferung durch den obersten Priester und den weltlichen Herrscher beinhaltet.

<sup>80</sup> Authentische Zeugnisse oder gar Grabungsbeweise (in Form von Bildnissen wie z.B. bei den Skythen<sup>81</sup>) fehlen für solche „baltischen Sagen“. Die Märchen, aus denen sich ein Nachhall mythischer Vorstellungen rekonstruieren lässt, thematisieren in erster Linie Transformationen und Grenzüberschreitungen im Rahmen einer zyklisch strukturierten Zeit. Gründungshandlungen im engeren Sinn sind nicht bekannt. Auch in den hier betrachteten Chroniktexten gibt es keine entsprechende Mitteilung.<sup>82</sup>

Bei Peter von Dusburg existiert jedoch ein Textstück, das sowohl durch seine Positionierung als auch durch den Inhalt Aufmerksamkeit erregt und deshalb Erwähnung verdient. Das zweite Buch der „Chronica Terre Prussie“ ist vor allem von der großen Waffenallegorie geprägt. Erzähltechnisch ist die Waffenallegorie das eigentliche Bindeglied zwischen der ruhmvollen Anfangszeit des Ordens und dem Neubeginn im Pruzzenland. Die Ereignisse der Gründungsphase sind im ersten Buch zusammengefasst, das dritte Buch beginnt mit dem Bericht über das Land Preußen und die Bräuche seiner Bewohner. Gerade die zuletzt genannten Teile der Chronik stehen bis heute im Zentrum der

---

erfolgt die Tötung. Ab und zu wird sie nur verletzt oder geschlagen, oder aber sie selbst bittet darum, geschlagen zu werden, und jeder Schlag hat außerordentliche Wohltaten und erstaunliche Konsequenzen zur Folge, die sich alle auf Fruchtbarkeit und Wohlstand zurückführen lassen und mit dem harmonischen Funktionieren der kulturellen Ordnung gleichzusetzen sind.“ (Girard 1987, S.140)

<sup>78</sup> Es scheint sich dabei um eine Invariante zu handeln, die in weit auseinanderliegenden Kulturen gleichermaßen auftritt. Als eins der vielen möglichen Beispiele sei hier auf das Ballspiel der Maya hingewiesen, das ebenfalls einen blutigen Gründungsmythos nachvollzog und mit der Opferung der Siegermannschaft endete. (Borodatova 2002) Weitere Beispiele bringt Girard (Girard 1987). Beispiele für die baltischen Kulturen zu benennen fällt mir schwer. Dies liegt vermutlich daran, dass hier ein alternativer Vorstellungstyp von Kosmos und Entwicklung vorliegt, bei dem Transformationen das vorherrschende Thema sind, und eine kreisförmige Zeit einer nicht hierarchisch organisierten Welt entspricht. Das sogenannte „Leiden des Flachs“ (Frühlingsritual im Fruchtbarkeitszyklus) gehört wohl eher in diesen Kontext. Vgl. S. 485 der vorliegenden Arbeit.

<sup>79</sup> „[...]ostendit, Lithuanos et Samagittas Latini generis esse, etsi non a Romanis, saltem ab aliqua gente Latini nominis descendisse[...]“ (Jan Długosz: *Historia Polonica. Pars II saeculi XV. Lithuanorum origo et cultus Deorum, moresque veteres describuntur*. Hier zitiert nach Vélius 1996, S. 555)

<sup>80</sup> Dieser „Gründungsmythos“ wurde 1518 von Erasmus Stella (Johann Stüler) aufgebracht und verbindet die Selbstopferung (Brandopfer) der fürstlichen Brüder mit einem Akt der Gesetzgebung. (Erasmi Stellae Libonothani *De Borussiae antiquitatibus libri duo*. In: *Scriptores rerum Prussicarum*. Band 4. Hrsg. Th. Hirsch, Max Töppen u. Ernst Strehlke. Leipzig 1870, S. 275-298) Vgl. auch Vyšniauskaitė 1994, S. 21.

<sup>81</sup> Grakow 1978, S. 71 ff.

<sup>82</sup> Man kann jedoch die Nachricht über den Untergang der Galinder bei Peter von Dusburg in diese Richtung deuten. Vgl. S. 554 der vorliegenden Arbeit.